

Studien zur Backsteinarchitektur
Herausgegeben von Ernst Badstübner und Dirk Schumann
Band 6

Ulrike Gentz

Der Hallenumgangschor
in der städtischen Backsteinarchitektur
Mitteleuropas 1350–1500

Eine kunstgeographisch vergleichende Studie

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:
Innenansicht des Chorumgangs der Marienkirche in Stargard
Foto: Florian Monheim

**Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft.**
(D) Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald,
Philosophische Fakultät

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2003
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Umschlag: Verlag
Satz: Ben Bauer, Berlin
Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 3-931836-75-4

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
DAS NORDDEUTSCHE BACKSTEINGEBIET	33
Die Mark Brandenburg im 14. Jahrhundert	35
Zur politischen und kunsthistorischen Situation der Mark Brandenburg unter den Wittelsbachern und Luxemburgern	35
Backsteinbauten mit Hallenumgangschor in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz	51
Erste Backsteinkirchen mit Hallenumgangschor in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – Einwirkung des Südens auf den Norden	51
Zur Geometrie und Herkunft des ungleichzahligen Chorgrundrisses	51
Zur Forschungslage über den frühesten Hallenumgangschor in der Mark Brandenburg	59
St. Nikolai in Spandau und St. Sebald in Nürnberg	64
St. Marien und Andreas in Rathenow und St. Nikolai in Spandau	86
St. Marien in Frankfurt an der Oder und der »Lübecker Petripfeiler«	91
St. Nikolai in Berlin und der Kapellenkranz	103
Backsteinkirchen mit Hallenumgangschor in der Nachfolge von Frankfurt und Berlin – Adaption und Reduktion	117
Hallenkirchen mit kapellenlosem Chorungang im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert	117
Zur Bedeutung der schlesischen Baukunst für die frühen niederlausitzischen Hallenkirchen mit Chorungang	131
Zur Bedeutung des Oktogonpfeilers für die schlesischen und frühen niederlausitzischen Hallenkirchen mit Chorungang	138
Hallenkirchen mit kapellenlosem Chorungang im 15. Jahrhundert	145
Hallenkirchen mit Chorungang und Kapellenkranz im 15. Jahrhundert	162
Backsteinbauten mit reduziertem Hallenumgangschor in der Lausitz und in Niederschlesien	179
Lausitzische Backsteinkirchen mit reduziertem Hallenumgangschor im 14. und 15. Jahrhundert – Das Verschwinden des Umgangs im Gewölbe ..	179

Niederschlesische Backsteinkirchen mit reduziertem Hallenumgangschor im 15. und 16. Jahrhundert – Synthese aus Hallenumgang und Dreiapsidenchor	203
Backsteinbauten mit dreiapsidialem Chorschluß	223
Dreiapsidenanlagen in Schlesien, Böhmen und Ostelbien – mögliche Vorbilder für Hallenkirchen mit reduziertem Chorumgang	223
St. Marien in Herzberg an der Elster als Vermittler zwischen den Backsteinhallen der Uckermark und Sachsens – Ein Exkurs	238
Hinrich Brunsberg und die ihm zugeschriebenen Backsteinkirchen mit Umgangschor und Einsatzkapellen	257
Die Stilentwicklung der Brunsberg zugeschriebenen Sakralbauten mit Umgangschor – Vollendung der Baukunst im Backstein	257
Zur Forschungssituation über Hinrich Brunsberg.....	257
Die architektonische Ausgangsdisposition des Stettiner Jakobichores und St. Marien in Stralsund	263
Der Umgangschor der Stargarder Marienkirche und Hinrich Brunsberg	277
St. Marien in Königsberg (Neumark) und St. Katharinen in Brandenburg.....	289
DAS SÜDDEUTSCHE BACKSTEINGEBIET	307
Altbayern im 14. Jahrhundert	309
Zur politischen und kunsthistorischen Situation Altbayerns unter den Wittelsbacher Herzögen	309
Backsteinbauten mit Hallenumgangschor in Altbayern	321
Die Architektur des Hans von Burghausen – Einwirkung des Nordens auf den Süden	321
Die Langhausarchitektur des Hans von Burghausen – Landshut, Neuötting und Wasserburg	321
Die ersten Hallenumgangschöre des Hans von Burghausen – Landshut und Salzburg	334
Altbayerische Nachfolgebauten der Hallenkirchen Hans von Burghausens – Adaption und Tradition	343
Die »Landshuter Bauschule« in Oberbayern	343
Hallenkirchen mit Chorumgang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – Amberg und Ingolstadt	352
Die Hallenumgangschöre Altbayerns, der Mark Brandenburg und der Lausitz im 14. und 15. Jahrhundert – Eine vergleichende Analyse	360

Backsteinbauten mit reduziertem Hallenumgangschor in Altbayern	373
Altbayerische Backsteinkirchen mit reduziertem Hallenumgangschor im 14. und 15. Jahrhundert – Erneuerung und Konservatismus	373
Die ersten Hallenkirchen mit reduziertem Chorumgang – Straubing und Wasserburg	374
Hallenkirchen mit reduziertem Chorumgang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – Nördlingen, Neumarkt und Freising	383
Hallenkirchen mit reduziertem Chorumgang in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – München und Altötting	391
Die reduzierten Hallenumgangschor Altbayerns, Niederschlesiens und der Lausitz im 14. und 15. Jahrhundert – Eine vergleichende Analyse	398
Schlußbetrachtung	407

Anhang

Literatur	415
Abbildungsnachweis	436
Register	437

Vorwort

Der vorliegende 6. Band der Reihe »Studien zur Backsteinarchitektur« ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation: »Der Hallenumgangschor in der Backsteinarchitektur Mitteleuropas von 1350–1500. Eine kunstgeographisch vergleichende Studie zur Typologie und Genese städtischer Sakralbaukunst in der Mark Brandenburg, der Lausitz, Niederschlesien und Altbayern«, die ich im Januar 2001 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald eingereicht habe.

Die Anregungen zu dem interessanten kunstgeographischen Thema dieses Buches verdanke ich zuvörderst meinem Doktorvater, Professor Dr. Ernst Badstübner. Ihm möchte ich auch an erster Stelle für seine stets engagierte Betreuung meiner Arbeit, seine wertvollen fachlichen Hinweise sowie die ausführlichen, erkenntnisreichen und ermunternden Gespräche und Ratschläge zu den zentralen Fragestellungen dieses umfassenden Projektes danken. Überdies nahm er freundlicherweise meine Dissertation in die von ihm und Herrn Dirk Schumann herausgegebene Publikationsreihe auf. In diesem Zusammenhang gilt auch dem Verleger des Lukas Verlages, Herrn Dr. Frank Böttcher, mein bester Dank für sein Interesse und seine Geduld bei der Publikation dieses Buches.

Auch meinem Coreferenten, Professor Dr. Hans-Joachim Kunst von der Philipps-Universität Marburg, der mir bei der Suche nach weiterführender Fachliteratur interessante, gewinnbringende und wertvolle Hinweise vermittelte und meine Arbeit mit großem Engagement begleitete, sei an dieser Stelle sehr gedankt.

Entscheidende fachliche Grundlagen, ohne die dieses Buch in dieser Form nicht hätte entstehen können, legte ferner Professor Dr. Bernhard Schütz der Ludwig-Maximilians-Universität München. Für seine lebendige und fachübergreifende Wissensvermittlung in zahlreichen Vorlesungen, Seminaren und Exkursionen gilt auch ihm mein herzlicher Dank. Herrn Felix Halbgewachs danke ich für die freundliche Übermittlung seiner »Übersichtskarte der bayerischen Hausmacht« wie auch Dr. Ralf Peters des Münchner Zentralinstituts für Kunstgeschichte für die hilfreiche Unterstützung bei der Beschaffung der vorliegenden Abbildungen. Zu bestem Dank bin ich des weiteren dem Cornelsen Verlag in Berlin für die großzügige Bereitstellung der »Übersichtskarte der mitteleuropäischen Hausmachtspolitik« verpflichtet. Danken möchte ich

auch Frau Dr. Gertrud Diepolder für die Genehmigung zur Veröffentlichung ihrer Zeichnung für die vorliegende »Übersichtskarte von Altbayern.« Für das freundliche Zurverfügungstellen weiterer Abbildungen danke ich Professor Ernst Badstübner, Dr. Marcus Cante, Dr. Fritz Wochnik und dem Bildarchiv der Photothek Dresden. Auch für die spontane Hilfsbereitschaft zahlreicher Pfarrer aus der Mark Brandenburg, Schlesien und Bayern und ihr lebhaftes Interesse an meiner Arbeit möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken. Meinen Eltern, Dr. Jochen und Ilse Gentz, sei für ihre rege innere Anteilnahme und die zuverlässige Betreuung meiner Kinder Daniel und Sarah bei wiederholt auftretenden zeitlichen Engpässen ebenfalls aufrichtig gedankt.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danke ich für die großzügige finanzielle Unterstützung, die sie in vollem Umfang für den Druck meiner Arbeit gewährt hat.

Mein ganz besonders herzlicher Dank gilt schließlich meinem Ehemann Michael Jonas für seine unermüdliche Einsatzbereitschaft, seine freundliche, geduldige, fürsorgliche und großzügige Hilfe bei der langwierigen Unterstützung meiner Arbeit, der Organisation und Ausführung diverser Studienreisen, der regelmäßigen liebevollen Betreuung unserer Kinder und seine stets interessierte und aktive Teilnahme an allen Stufen des Projektes.

München, im Februar 2003

Ulrike Gentz

Einleitung

In der städtischen Sakralarchitektur des späten 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts wurde in den Backsteingebieten der Niederlausitz, der Mark Brandenburg und Altbayerns eine Bauform eingeführt, die in der Forschungsliteratur immer wieder Anlaß zu Spekulationen und vergleichenden Analysen geboten hat (Abb. 1). Die formalen Konvergenzen zwischen den spätgotischen Backsteinkirchen der genannten mitteleuropäischen Kunstlandschaften gründen vor allem in der Typologie ihrer Choranlagen, die in der Regel mit einem Hallenumgang ausgestattet sind und sich durch überraschend kongruente Grund-, Wandaufriß- und Gewölbedispositionen auszeichnen.

Der Bautypus des Hallenumgangschores, dessen früheste voll ausgebildete Form sich um das Jahr 1000 in der bedeutenden Wallfahrtskirche Saint-Martin in Tours nachweisen läßt, wurde in der Literatur bereits mehrfach gründlich bearbeitet.¹ Die Architektur der ausschließlich auf die mitteleuropäischen Backsteingebiete beschränkten Hallenumgangschöre, deren Entstehungszeitraum sich vor allem auf das ausgehende 14. und 15. Jahrhundert konzentrierte, wurde in diesem Zusammenhang jedoch meist nur am Rande gestreift.²

-
- 1 Überblicksliteratur über die Hallenumgangschoranlagen im *norddeutschen* und *mitteleuropäischen Raum* präsentieren beispielsweise Kurt GERSTENBERG: *Deutsche Sondergotik*, München 1913. – Nikolaus ZASKE: *Gotischer Backsteinbau Norddeutschlands. Beiträge zur Architektur- und Sozialgeschichte der Haupttypen dreischiffiger Choranlagen von 1200 bis 1500*, Habil.-Schrift Masch., Greifswald 1960. – Hans-Joachim KUNST: *Die Entstehung des Hallenumgangschores. Der Domchor zu Verden an der Aller und seine Stellung in der gotischen Architektur*, in: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaften*, Bd. 18, Diss. phil. Marburg 1969, S. 91ff. – Nikolaus ZASKE: *Gotische Backsteinkirchen Norddeutschlands zwischen Elbe und Oder*, Leipzig 1970, S. 135–147. – Fritz WOCHNIK: *Ursprung und Entwicklung der Umgangshoranlage im Sakralbau der norddeutschen Backsteingotik*, Diss. phil., Berlin 1981. – Norbert NUSSBAUM: *Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik*, Köln 1985, S. 130f., 158–160, 211f., 241–243. – Hans Josef BÖKER: *Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands*, Darmstadt 1988, S. 181–190, 215–241. – Matthias BARTH: *Mittelalterliche Baukunst in der Mark Brandenburg und Berlin*, Leipzig 1994, S. 47–62. – Leonhard HELTEN: *Kathedralen für Bürger. Die St. Nikolauskirche in Kampen und der Wandel architektonischer Leitbilder städtischer Repräsentation im 14. Jahrhundert*, Diss. phil., Amsterdam 1994. – Werner SCHÄFKE: *Mittelalterliche Backsteinarchitektur von Lübeck bis zur Marienburg*, Köln 1995, S. 31–37. – Arndt COBBERS: *Der Hallenumgangschor. Eine spätmittelalterliche Bauform*, Diss. phil., Berlin 1999.
 - 2 Zu den ersten Publikationen, die den Bestand der *brandenburgischen* Denkmale des Mittelalters erfaßten, vgl. Friedrich ADLER: *Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preu-*

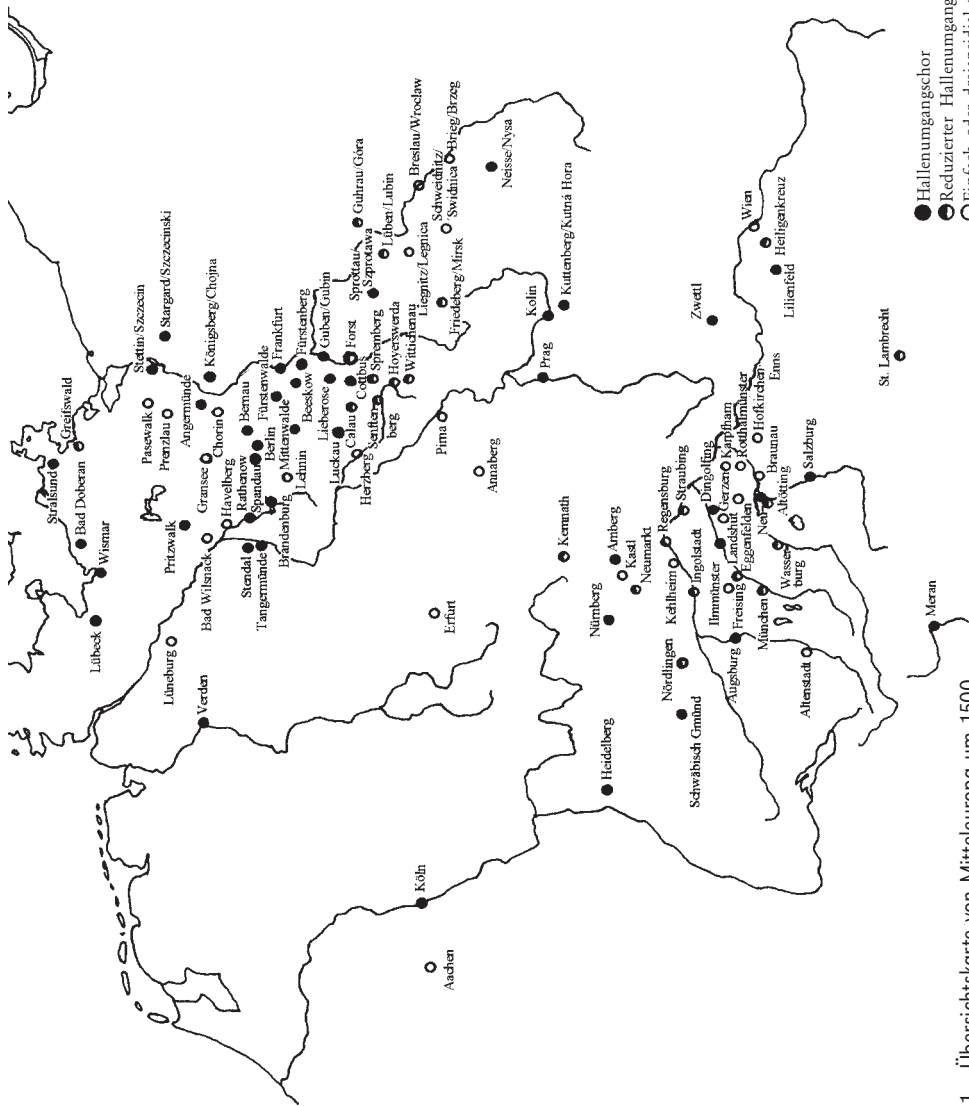
Den nachfolgenden Beschreibungen der spätgotischen Hallenumgangschöre in den ZiegeLLandschaften Mitteleuropas sei folglich eine kurze Definition des genannten Bautypus vorangestellt.

Der Typus der *Hallenumgangschoranlage* zeigt im Grundriß die Form eines Chorumganges, über dem sich der Bau einer Hallenkirche erhebt.

Die *Hallenkirche* repräsentiert wiederum einen Sakralbau, in dem zwei oder mehr annähernd gleich hohe Schiffe von einem gemeinsamen Dach zusammengefaßt werden, so daß die Innenraumbelichtung von den Seitenschiffen aus erfolgt, der Binnenchor als das eigentliche Sanktuarium jedoch nur indirekt von dem Lichteinfall betroffen wird.

Einen von der »reinen Hallenkirche« abweichenden Wandaufriß repräsentiert wiederum der allgemein als »Staffelhalle« oder auch als »Pseudobasilika«

ßischen Staates. Die Mark Brandenburg, 2 Bde., Berlin 1862 und 1898. – Rudolf BERGAU: Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin 1885. – Ausführlich beschäftigten sich mit dem Thema der Hallenumgangschoranlagen des 14. und 15. Jahrhunderts in Brandenburg und der Niederlausitz auch Günter SCHADE: Der Hallenumgangschor als bestimmende Raumform der bürgerlichen Pfarrkirchenarchitektur in den brandenburgischen Städten von 1355 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Eine Studie zur Entstehung und Entwicklung des Hallenchores mit Umgang im märkischen Backsteingebiet, Diss. phil. Masch., Berlin (Ost) 1962, und Ernst BADSTÜBNER: Stadtkirchen der Mark Brandenburg, Berlin 1980, dessen verdienstvolles Werk eine grundlegende Einführung in die städtische Backsteinarchitektur der Mark Brandenburg bietet. Die jüngsten bauarchäologischen Forschungsergebnisse und gründlichen architekturhistorischen und bautechnischen Recherchen zur Genese der frühen märkischen Hallenumgangschöre wurden ferner in Ernst BADSTÜBNER/Dirk SCHUMANN (Hg.): Hallenumgangschöre in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, vorgestellt. Zu den Beiträgen der einzelnen Autoren wird in den entsprechenden Kapiteln der vorliegenden Arbeit gesondert Stellung genommen werden. – Zur Literatur über die spätgotische Backsteinarchitektur in *Altbayern* vgl. Hans KARLINGER: Studien zur Entwicklungsgeschichte des spätgotischen Kirchenbaues im Münchener Gebiet, Diss. phil., München 1908. – Max ZODER: Studien zur Entwicklung des mittelalterlichen Backsteinrohbaues in Niederbayern, in: Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung in Passau, Nr. 8, Passau 1929. – Siegfried Graf PÜCKLER-LIMPURG: Die Spätgotik im Inn- und Alztal. Ein kunstgeschichtlicher Führer, in: Südostbayerische Heimatstudien (Hg. Josef Weber), Bd. 5, Watzling 1932. – Franz DAMBECK: Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940. – Edmund RINGLING: Die Hallenkirchen der Spätgotik in Altbayern, Diss. phil., Freiburg 1951. – Joachim BÜCHNER: Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs, Nürnberg 1964. – Norbert NUSSBAUM: Die Braunauer Bürgerspitalkirche und die spätgotischen Dreistützenbauten in Bayern und Österreich. Ein raumbildnerisches Experiment des 15. Jahrhunderts, Diss. phil., Köln 1982. – Reinhard WEIDL: Die ersten Hallenkirchen der Gotik in Bayern. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Sakralraumes im 14. Jahrhundert, in: Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München, Bd. 12, München 1987. – Werner BÖS/Thomas KLINGER: Gotik in Oberbayern, München 1992.



bezeichnete Typus der Hallenkirche mit leicht überhöhtem Mittelschiff³, das allerdings nicht wie der Obergaden des basilikalen Typus durchfenstert ist, sondern seine Lichtquelle ebenfalls durch die Seitenschiffenster bezieht. Diese als Reduktionsform der Basilika bzw. als Erweiterungsform der Hallenkirche fungierende »Staffelhalle« verleiht dem Kirchenraum eine offensichtliche Richtungsimmanenz, wie sie sich auch bei dem Bautypus der Basilika deutlich abzeichnet.

Seit den grundlegenden Werken von Hans-Joachim Kunst über »Die Entstehung des Hallenumgangschores«⁴ und die »Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum«⁵ wurde allerdings auch der »klassischen Hallenkirche« eine prinzipielle Richtungsbetontheit im Sinne einer Schiffstrennung durch breite Scheidbögen oder auch schnelle Pfeilerabfolgen zugestanden. Mit dieser neuen Typendefinition wurde dem von Kurt Gerstenberg⁶ postulierten Interpretationsmuster von der Hallenkirche als einem »richtungslosen Einheitsraum«, der durch die Verschmelzung der Jocheinheiten die Aufhebung der Schiffstrennung bedinge und folglich freie Blick- und Bewegungsrichtungen gewährleiste, nachhaltig entgegengewirkt. So offenbarte sich »eine bislang als empirisch geltende Typendefinition [...] als ideologisches Konstrukt.«⁷

Die terminologische Deutung der Hallenkirche als einer Kirchenform, die drei annähernd gleich hohe Schiffe besitzt, erwies sich jedoch erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Begriffsprägung Wilhelm Lübkes als gültig, der die zuvor geläufige Auffassung einer Halle als einem zwar überdachten, aber mindestens an einer Seite offenen Raum, – wie sie etwa Vorhallen oder Tempelsäulengänge repräsentieren –, mit seiner neuen bautypologischen Klassifizierung grundlegend reformierte.⁸

3 So bezeichnete Richard KRAUTHEIMER diesen Typus etwa als »Pseudobasilikale Halle«, während der gleiche Bautypus von Wilhelm RAVE als »Stufenhalle«, von W. ZIMERMANN als »Staffelkirche« und von Alfred KAMPHAUSEN als »Stutzbasilika« definiert wurde. Vgl. Richard KRAUTHEIMER: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925. – Wilhelm RAVE: Die Stufenhalle, in: Westfalen, Bd. 19, 1934, S. 401–405. – W. ZIMERMANN: Zur Grenze des niederrheinischen zum westfälischen Kunstraum, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 15/16, 1950/51, S. 465–494. – Alfred KAMPHAUSEN: Backsteingotik, München 1978.

4 KUNST 1969.

5 Hans-Joachim KUNST: Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum, in: Architectura 1, 1971, S. 38–53.

6 GERSTENBERG 1913.

7 Wolfgang SCHENKLuhn: Die Erfindung der Hallenkirche in der Kunstgeschichte, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 22, Marburg 1989, S. 193.

8 Wilhelm LÜBKE: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, Leipzig 1853. – Zur Begriffsgeschichte der Hallenkirche vgl. auch SCHENKLuhn 1989, S. 193–202.

Aus entwicklungsgeschichtlicher Perspektive betrachtet zeigt auch die mit dem Bautypus der Hallenkirche kombinierte und folglich als Bestandteil des Hallenumgangschores konzipierte Grundrißform des *Chorumgangs* diverse Gestaltungsmuster, die in der Forschungsliteratur wiederum unterschiedliche Definitionen erfuhren. So wird der mit oder auch ohne Kapellenkranz konstruierte »klassische Hallenumgangschor« als die »Verlängerung [...] des Seitenschiffs [...] um das polygonal gebrochene Ende des Mittelschiffs« bezeichnet, »so daß ein Umgang von der gleichen Höhe entsteht«⁹, den eine gleichermaßen vieleckig gebrochene Wand nach außen hin abschließt. Diese für den Hallenumgangschor der märkischen, niederlausitzischen und altbayerischen Sakralarchitektur charakteristische Trennung zwischen Binnenchor und Chorumgang zeichnet sich auch im Gewölbesystem deutlich ab, denn der Binnenchor wird nicht nur durch innere Chorpfeiler gegenüber dem Chorumgang abgegrenzt, sondern in der Regel durch breite Arkadenbögen erkennbar von dem als umgürtender Raummantel fungierenden Umgang separiert.

Eine weitere Kategorie spätgotischer Hallenumgangschores, die sich im Laufe des 15. Jahrhunderts etwa im Gebiet der Lausitz entwickelte, wurde grundsätzlich ohne Kapellenkranz angelegt, während die gleiche Chorform im altbayerischen Raum vorwiegend mit Kapellenräumen ausgestattet wurde. Diese eher als Spätform der voll ausgebildeten Hallenumgangschorarchitektur zu bezeichnenden Choranlagen verkörperten gleichzeitig einen neuen Bautypus, den sogenannten »reduzierten« oder »verkümmerten« Hallenumgangschor¹⁰, der sich weniger in der einheitlich geschlossenen, auch als Ummantelung eines Hallenumgangschores definierbaren Außenarchitektur manifestierte, als vor allem in den Grund- und Gewölbedispositionen der Innenarchitektur.

9 Ernst BADSTÜBNER/Dirk SCHUMANN: Hallenumgangschores in der Mark Brandenburg. Einführung, in: Hallenumgangschores in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, S. 10.

10 In der kunsthistorischen Literatur erfuhr auch der »reduzierte Hallenumgangschor« verschiedene Definitionen, so etwa von Günther H. JAACKS als »Chorschlußvereinfachung«, von Ernst BADSTÜBNER als »Reduktionsform des Hallenumgangschores« oder auch von Klaus Jan PHILIPP als Polygonale dreischiffige Hallenchöre »ohne Umgang« bzw. als »erweiterte Hochchöre«. Vgl. hierzu Günther H. JAACKS: Zur Entwicklung spätmittelalterlicher Chorschlußvereinfachungen, in: Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 40, Heide in Holstein 1971, S. 38–42. – BADSTÜBNER 1980, S. 27. – Klaus Jan PHILIPP: Polygonale dreischiffige Hallenchöre »ohne Umgang«. Anmerkungen zu einer Typologie spätmittelalterlicher Sakralarchitektur, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 22, Marburg 1989, S. 51–60.

Der Typus des »reduzierten« Umgangschores ist ohne inneres Pfeilerrund konstruiert, so daß die Stützen- und Arkadenreihen in gerader Flucht bis an die Chormantelwand durchlaufen oder im Osten leicht nach innen zusammentreten. Entsprechend zieht sich die Figuration des Mittelschiffgewölbes bis in das Scheiteljoch hinein, während die Deckenfelder der Seitenschiffschlüsse in der Form von dreistrahlgewölbten Jochkompartimenten an das Achsjoch angrenzen. Wenngleich die schräg in das Mittelschiff einmündenden Seitenschiffe den direkten Durchgang durch das Mittelschiff und damit eine gegenseitige Verbindung gewährleisten, ist ein Chorumgang, der den Binnenchor als hintere Raumschicht umfängt, im formalen Sinne nicht mehr existent.

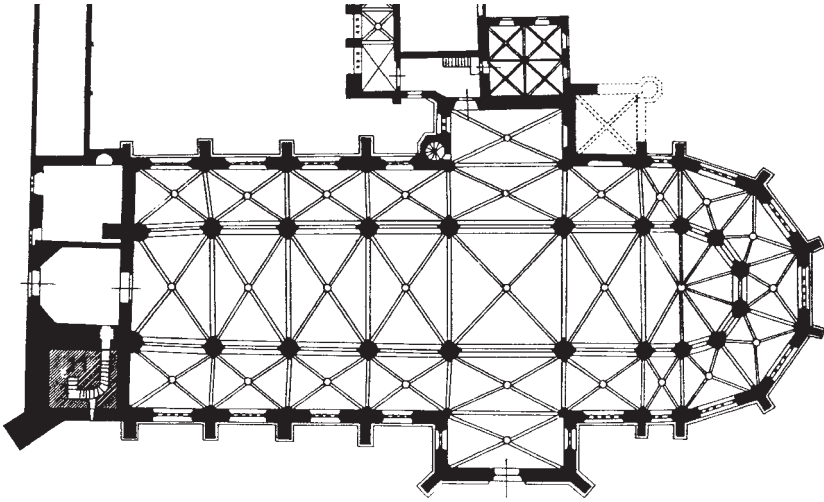
Zu weiteren Grundrißgeometrischen Differenzierungen der Hallenumgangschoranlage zählen auch die Brechungsverhältnisse der inneren und äußeren Chorpolygone.

Gegenüber dem in der Tradition der französischen Kathedralarchitektur stehenden *gleichzahlig* geschlossenen klassischen Chorgrundriß, wie ihn als erster deutscher Kirchenbau der Gotik der 1273 begonnene Domchor in Verden an der Aller besitzt¹¹ (Abb. 2), wurde mit der Zisterzienserkirche in Zwettl, St. Sebald in Nürnberg und Heilig-Kreuz in Schwäbisch Gmünd knapp hundert Jahre später ein innovatives Grundrißschema in den Werksteinbau eingeführt, das sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der märkischen, der lausitzischen und wenige Jahrzehnte später auch in der altbayerischen Backsteinarchitektur zur dominierenden Variante entwickelte (Abb. 3).

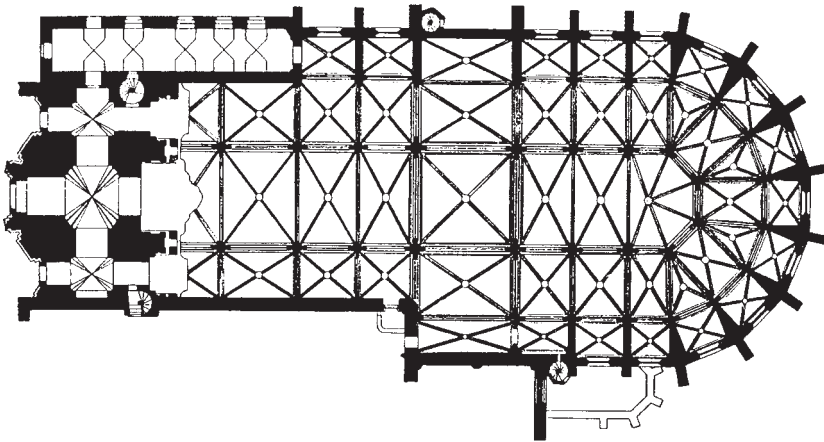
Während die im Zehntel- und Zwölfteischluß *gleichzahlig* geschlossenen klassischen französischen Kathedralchöre grundsätzlich trapezförmige Umgangsjoch- und -kapellen besitzen, die sich radial nach außen richten, zeigen die *ungleichzahlig* gebrochenen Polygone der spätgotischen Hallenumgangschores der Niederlausitz und des märkischen und süddeutschen Raumes ein rhythmisches Wechselverhältnis von Außen- und Binnenchorseiten. Dieses divergierende Brechungsverhältnis resultiert entweder aus einer regelmäßigen Alternierung dreieckiger und streng rechtwinklig geschnittener Jochfelder oder aber einer systematischen Aneinanderreihung dreieckig geschnittener Gewölbeeinheiten im Chorumgang.

Die grundrißgeometrischen Parallelen zwischen den Chorschlüssen der märkischen, niederlausitzischen und altbayerischen Backsteingebiete begrün-

11 KUNST 1969.



2 Verden an der Aller, Dom



3 Zwettl, Zisterzienserkirche

deten schließlich die Frage nach entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhängen und kunstgeographischen Verknüpfungen und somit nach direkten oder indirekten formalen und typologischen Abhängigkeiten.

Der Typus des Hallenumgangschores kennzeichnete in der Regel weder ausschließlich die Kathedral- noch die Stifts- oder Klosterbaukunst in den Kunstlandschaften der Mark Brandenburg¹², der Niederlausitz oder Altbayerns, sondern beschränkte sich zunächst auf die Pfarrkirchenarchitektur wirtschaftlich und politisch bedeutender Städte¹³, wengleich er sich im Laufe des 15. Jahrhunderts auch auf Gemeinden kleineren Ausmaßes konzentrierte.¹⁴ Dennoch band sich das Motiv des Hallenumgangschores keineswegs an eine spezielle Kirchenkategorie und bildete folglich auch nie die reine Form der Pfarrkirche, wie dies die Kathedrale des Bistums Lebus, die Marienkirche in Fürstenwalde, die Johanniter-Ordenskirche in Sonnenburg/Słońsk bzw. Weststernberg oder auch der Augsburger Dom und die Münchner Frauenkirche beweisen. Überdies verteilte sich die Architektur des Hallenumgangschores nicht gleichmäßig über die genannten Kunstlandschaften der Mark Brandenburg oder Altbayerns, sondern konzentrierte sich vielmehr auf bestimmte Regionen, wie etwa die im norddeutschen Raum gelegene Mittelmark und die Niederlausitz¹⁵, die im süddeutschen Raum befindlichen Gebiete der Inn-Salzach-Gegend oder auch das mittlere Isartal im niederbayerischen Raum um die Herzogsstadt Landshut.

Trotz der Konzentration dieser Chorform auf singuläre kunstlandschaftliche Bauzentren beschränkte sich der Bautypus des Hallenumgangschores jedoch nicht zwingend auf die städtische Sakralbaukunst¹⁶, sofern die Kirchen alter-

12 Entsprechend wurde der Hallenumgangschor im märkischen Raum weder an der heute weitgehend zerstörten Prämonstratenser-Stiftskirche in Gramzow noch den in gotischer Zeit erneuerten Kathedralen in Brandenburg oder Havelberg angewendet. Marcus CANTE: Hallenumgangschöre im brandenburgischen Pfarrkirchenbau der Spätgotik, in: Hallenumgangschöre in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, S. 92f.

13 Beispielgebend sind die Städte Berlin, Spandau, Frankfurt an der Oder, Luckau, Cottbus, Brandenburg, Stendal, Heilig-Geist in Landshut, Amberg, Ingolstadt, Altötting, Freising oder Straubing.

14 So etwa auf die märkischen Städte Fürstenberg, Beeskow, Bernau, Mittenwalde oder Rathenow sowie die altbayerischen Ortschaften in Wasserburg, Dingolfing, Vilsbiburg, Schrobenhausen oder Tuntenhäusen.

15 Hier rangiert der Hallenumgangschor mit elf Repräsentanten an erster Stelle, während sich die Niederlausitz durch sieben voll ausgebildete und vier reduzierte Hallenchöre mit Umgangschor auszeichnet. S. auch CANTE 2000/2, S. 92, Anm. 124, 125.

16 So fehlte der Hallenumgangschor in anderen ebenfalls bedeutenden Ortschaften wie etwa in Gardelegen, Prenzlau, Salzwedel oder Perleberg. Vor allem in Bayern stellt die mit oder

nativ weitere repräsentative Bauteile vorzuweisen hatten – wie etwa eine aufwendige Turmanlage bzw. eine traditionell landesgebundene Chorform –, wenn sie ferner über nicht ausreichende Finanzkraft verfügten, sich in einer verkehrstechnisch abseitigen Lage angesiedelt hatten oder in ihrer Bautätigkeit durch den Landesherren behindert wurden.

Den mittelalterlichen Städten, deren geistigen und weltlichen Mittelpunkt die Pfarrkirche repräsentierte¹⁷, war das mit erheblichem Einfluß auf das Baugeschehen verbundene Patronatsrecht¹⁸, das ursprünglich ausschließlich dem Landesherren bzw. dem Markgrafen vorbehalten war, seit dem späten 13. Jahrhundert jedoch auch Domkapitel, Kollegiatstifte oder Klöster mit einschloß¹⁹, zunächst grundsätzlich verwehrt. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts gelang es dem städtischen Rat jedoch zunehmend, seine Interessen in kirchlichen Angelegenheiten durchzusetzen oder diese entscheidend mitzugestalten.²⁰ Parallel zu den Einwirkungsmöglichkeiten des Stadtrates auf die Bereiche des Kirchenwesens scheinen im Laufe des 14. Jahrhunderts jedoch auch architektonische Aufgaben weitgehend unter städtische Kontrolle geraten zu sein, die in der Regel aus der kirchlichen Vermögensmasse, dem von dem Pfarrvermögen

auch ohne Kapellenkranz konzipierte dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem dreiapsidial geschlossenen Chorhaupt den regelhaften Chortypus neben der Hallenkirche mit Umgangsschor dar, wie die Stadtkirchen in Burghausen, Braunau am Inn, Donauwörth, Neuötting, Eggenfelden, Landsberg am Lech oder St. Martin in Landshut demonstrieren.

- 17 Hier fanden nicht nur Gottesdienste, Prozessionen, die Verehrung von Reliquien, sondern auch Gerichtsprozesse, geistliche Schauspiele oder die Abschlüsse von Handelsverträgen statt. Walter MAY: Stadtkirchen in Sachsen-Anhalt, Berlin 1979, S. 16. – Hartmut BOOCKMANN: Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 191f. – Klaus Jan PHILIPP: Pfarrkirchen. Funktion. Motivation. Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, in: Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4, Marburg 1987, S. 17f. – Peter EGGENBERGER/Georges DESCOEUDRES: Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Hg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und die Stadt Zürich), Zürich 1992, S. 437–451. – CANTE 2000/2, S. 75.
- 18 Das Patronatsrecht war vor allem mit dem Vorschlagsrecht für die Besetzung der Pfarrstellen sowie der Einflußnahme auf das Baugeschehen verbunden. MAY 1979, S. 17. – BOOCKMANN 1986, S. 193. – PHILIPP 1987, S. 18–21. – EGGENBERGER 1992, S. 437 – CANTE 2000/2, S. 79.
- 19 Im südwestdeutschen Raum übergab beispielsweise Karl IV. diverse Patronatsrechte an geistliche Institutionen. PHILIPP 1987, S. 19. – CANTE 2000/2, ebd., Anm. 57.
- 20 So z.B. die zum kirchlichen Bereich gehörenden Kapellen, Schulen, Klöster oder Hospitäler. Nach der Reformation scheint eine Übertragung des Patronatsrechts sowie der Verfügungsgewalt über das Kirchenwesen an die Städte jedoch üblich geworden zu sein. PHILIPP 1987, S. 141ff. – CANTE 2000/2, S. 80, 83.

weitgehend unabhängigen Fabrikgut, finanziert wurden.²¹ Dieses Fabrikgut rekrutierte sich vor allem aus Spenden der Gemeinde und wurde gemäß der Tradition des mittelalterlichen Eigenkirchenwesens nun zunehmend der Verfügungsgewalt der Stadtverwaltung unterstellt. Entsprechend läßt sich auch eine wachsende Kontrollfunktion des Rates über die städtische Bautätigkeit und folglich die großenteils von den städtischen Einwohnern geleistete Finanzierung der Neubauten²² sowie die Gestaltung der Pfarrkirchenarchitektur beobachten²³, so daß die Pfarrkirchen zunehmend als Repräsentationsmodelle und Indikatoren für den Wohlstand, die politische Bedeutung oder die wirtschaftliche Leistungskraft einer Stadt fungierten. Somit dürfte auch der moderne und repräsentative Typus des Hallenumgangschores zur Erhöhung des stadtpolitischen Ansehens, zur Bekräftigung kirchenrechtlicher Positionen einer Stadt, so etwa der Kontrolle des Rates über das Niederkirchenwesen bzw. den niederen Klerus²⁴, oder auch die finanzielle Selbstdarstellung einer Stadt

21 Mit dem Fabrikgut, das sich aus Spenden, Zinseinnahmen, Testamenten oder Überschüssen aus Eigenwirtschaft zusammensetzte, wurden beispielsweise Kirchenneubauten, die Besoldung kirchlicher Amtsträger, der bauliche Unterhalt oder auch die Bestreitung der Kultbedürfnisse wie Wachs, Meßwein oder Oblaten finanziert. PHILIPP 1987, S. 21–24, 27ff.–CANTE 2000/2, S. 83, 85 – Antje GREWOLLS: Die Kapellen mittelalterlicher Kirchen im südlichen Ostseeraum. Funktionale, soziale und sakraltopographische Zusammenhänge, in: Die sakrale Backsteinarchitektur des südlichen Ostseeraums – Der theologische Aspekt, Kunsthistorische Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bd. 2 (Hg. Gerhard Eimer, Ernst Gierlich), Berlin 2000, S. 75.

22 In diesem Sinne wurden die Kirchenneubauten nicht etwa von den Inhabern des Patronatsrechts, sondern vor allem durch das genannte Kirchenvermögen, die Ablässe für Bauvorhaben sowie Spenden der Einwohner finanziert. Zur entsprechenden kirchenpolitischen Situation in den Küstenstädten der Ostsee vgl. auch Antje GREWOLLS: Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Architektur und Funktion, Diss. phil. Masch., Kiel 1996, S. 98. – Dies. 2000, S. 75. – CANTE 2000/2, S. 83ff.

23 So erwiesen sich im Jahre 1340 der Berliner Rat und die Kirchenvorsteher als zuständige Institutionen für den Bau der dortigen Marienkirche, wie auch der Turmbau von ihnen begonnen wurde. Die Berliner Gemeinde initiierte auch den Baubeginn des Hallenumgangschores von St. Nikolai im Jahre 1379, und Kirchenvorsteher, Rat und Bürgermeister setzten im Jahre 1460 den Neubau des Berliner Langhauses in Gang. Vgl. hierzu: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (Hg. Adolph Friedrich Riedel), Supplementband, Berlin 1865, S. 230, 248f., 312, Nr. 15, 42, 124. – CANTE 2000/2, S. 84.

24 Der für den städtischen Rat grundsätzlich mögliche Erwerb des Patronatsrechts über Meßpfünde und damit die Kontrolle und Einsetzung der für die Nebenaltäre und Vikarien zuständigen Geistlichen ermutigte diesen, »seinen Einfluß auf das Kirchenwesen stetig zu vergrößern, angefangen mit der Kontrolle über das Fabrikvermögen und die Hospitäler,

mit beigetragen haben, wie für den süddeutschen und den märkischen Raum überliefert ist.²⁵

Neben repräsentativen stadtpolitischen Absichten könnten auch funktionsbedingte Ursachen, so etwa die Neuformulierungen liturgischer Praxen oder eine größere Anzahl von Altarstiftungen für die Errichtung von Hallenumgangschören die Grundlage gebildet haben.²⁶ Für die Aufstellung von Altären wurden jedoch in der Regel Kapellenräume benötigt, die weder in der Mark Brandenburg oder der Niederlausitz noch im altbayerischen Raum zum prinzipiellen Inventar des Hallenumgangschores zählten. So wurden z.B. Sakralbauten, die mit einer nur geringen Anzahl von Altären bestückt waren, mit dem wohl als »bewußte Übernahme eines anspruchsvollen Bautyps«²⁷ zu deutenden Baumotiv eines ausladenden Kapellenkranzes versehen wie etwa die Heilig-Kreuzkirche in Schwäbisch Gmünd, St. Lorenz in Nürnberg, St. Nikolai in Berlin oder auch St. Marien in Königsberg in der Neumark.²⁸ Andere Stadtpfarrkirchen wie St. Sebald in Nürnberg besaßen hingegen eine große Anzahl von Altären, die jedoch mangels eines Kapellenkranzes im Chorumgang oder an den Pfeilern aufgestellt wurden.²⁹ Die dritte Kategorie von

über Altarstiftungen und Meßpfründen, damit über den größten Teil der Geistlichen, bis zum Erwerb des Patronatsrechts und somit der Pfarrbesetzung nach der Reformation.« CANTE 2000/2, S. 88. – Vgl. hierzu auch GREWOLLS 2000, S. 75f.

- 25 PHILIPP 1987, S. 23, 59ff. – CANTE 2000/2, S. 140.
- 26 Während Nikolaus ZASKE: Herkunft und Bedeutung der Architektur Hinrich Brunsbergs, Diss. phil., Masch., Greifswald 1953, S. 74, sowie BOECKMANN 1986, S. 192, und Gerhard EIMER: Einführung, in: Die sakrale Backsteinarchitektur des südlichen Ostseeraums – Der theologische Aspekt, Kunsthistorische Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bd. 2 (Hg. Gerhard Eimer, Ernst Gierlich), Berlin 2000, S. 11, oder auch Isnard Wilhelm FRANK: Die architektonischen Konsequenzen der Häufung der missae profunctis im Mittelalter, in: Ebd., S. 30ff., und GREWOLLS 2000, S. 72ff., die Errichtung von Randkapellen an Hallenumgangschören vor allem auf das verstärkte Bedürfnis nach Altären und Meßstiftungen zurückführen, vermutet SCHADE 1962, S. 19, darin allgemein eine Änderung der liturgischen Form. CANTE 2000/2, S. 140, hingegen differenziert diese Frage deutlich und schreibt die Entstehung der spätgotischen Hallenumgangschöre mit oder ohne Kapellenanbauten nicht nur funktionalen Motivationen, sondern auch politisch sozialen Aspekten, wie etwa dem städtischen Repräsentationsbedürfnis, zu.
- 27 CANTE 2000/2, S. 98.
- 28 PHILIPP 1987, S. 93ff., 143. – Arndt COBBERS: Zur Entwicklung des Hallenumgangschores, in: Hallenumgangschöre in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, S. 61ff. – CANTE 2000/2, S. 118f., 104, Anm. 188. – Eine geringe Anzahl von Altären muß allerdings nicht unbedingt gegen eine funktionale Deutung des Kapellenkranzes sprechen, da diese auch für zukünftige Altarstiftungen konzipiert worden sein konnten.
- 29 Günther BRÄUTIGAM: Der Ostchor von St. Sebald in Nürnberg, in: Der heilige Sebald, seine

Kirchenbauten, wie etwa die Jakobikirche in Stettin, St. Michael in Schwäbisch Hall, St. Gotthard oder auch das Langhaus der Katharinenkirche in Brandenburg, wurde wiederum von einem Kranz von Rand- oder Einsatzkapellen umgeben, der durch die ansteigende Anzahl von Nebenaltären und dem damit verknüpften wachsenden Raumbedarf tatsächlich vor allem aus funktionsbedingten Anlässen eingerichtet worden sein dürfte.³⁰

In diesem Sinne fungierten auch die für die Gewährung bestimmter Nutzungsrechte von Privatpersonen bezahlten Kapellenräume nicht allein als integraler Bestandteil der Baufinanzierung, sondern wohl auch als stadtpolitische Bedeutungsträger oder als Vermittler regionalen oder traditionellen Formen-repertoires.

Nachdem die Mark Brandenburg von 1323 bis 1373 offiziell als Lehen an die bayerischen Wittelsbacher gefallen war, praktisch jedoch bereits seit der Mitte der sechziger Jahre unter der Herrschaft der Luxemburger stand³¹, führten die engen politischen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Brandenburg und der bedeutenden Handelsstadt Nürnberg zu ersten architektonischen Strömungen von Süden nach Norden. Die ökonomischen Kontakte zwischen dem wirtschaftlich florierenden Nürnberg und den märkischen Handelsstädten begünstigten somit die Etablierung des innovativen, ungleichzahlig geschlossenen Chortypus mit Hallenumgang, wie ihn in Nürnberg etwa St. Sebald repräsentiert, in die brandenburgische Kunstlandschaft, vor allem aber das in der Mitte des 14. Jahrhunderts baukünstlerisch vergleichsweise traditionsarme Gebiet der Niederlausitz.

So erwiesen vergleichende Untersuchungen zwischen den frühen märkischen Hallenumgangschören, daß die Backsteinhalle mit Chorumgang nicht, wie in der bisherigen Forschung postuliert, erstmals mit der Marienkirche in Frankfurt an der Oder im brandenburgischen Gebiet auftrat³², sondern daß vermutlich

Kirche und seine Stadt. Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg, Nr. 8, Nürnberg 1979, S. 23. – COBBERS 2000, S. 63.

30 GREWOLLS 1996, S. 31, 100ff. – COBBERS 2000, S. 57, 61. – Andreas CANTE: St. Gotthardt in Brandenburg-Altstadt – Die Umbauung des Vorgängers und das »mittelwerck desser chores«, in: Hallenumgangschöre in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, S. 344. – CANTE 2000/2, S. 119ff.

31 Vgl. Johannes SCHULTZE: Die Mark Brandenburg. Die Mark unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger (1319–1415), Bd. 2, Berlin 1961.

32 So vor allem in der Nachfolge der für die weitere architekturgeschichtliche Literatur maßgeblichen Dissertation von Günter SCHADE 1962. Auch in diversen Beiträgen des Bandes über die Hallenumgangschöre in Brandenburg wird der Frankfurter Marienchor als der früheste märkische Hallenumgangschor der Mark Brandenburg bezeichnet. – Auf

die in der ersten Hälfte der 1360er Jahre begonnene Nikolaikirche in Berlin-Spandau den Initialbau der märkischen Hallenumgangschoranlagen darstellt.³³ Die frappierenden Übereinstimmungen zwischen den Grundrißgestaltungen, Außenansichten und Gewölbedispositionen des Nikolaichores im brandenburgischen Spandau und dem im Jahre 1362 begonnenen Hallenumgangschor der Sebalduskirche in Nürnberg verweisen auf direkten Einfluß aus dem süddeutsch-fränkischen Raum. Auch das besondere politische Interesse der Wittelsbacher und Luxemburger an der freien Reichsstadt Nürnberg und der mit seiner mächtigen Burganlage wirtschaftlich bedeutenden märkischen Stadt Spandau deutet auf eine mögliche Übernahme süddeutschen Formengutes in die Mark Brandenburg.

Gegenüber dem Nikolaichor in Spandau steht der möglicherweise gleichzeitig oder auch wenige Jahre später errichtete Hallenumgangschor der Marienkirche in Frankfurt an der Oder nicht, wie bislang in der Forschung angenommen, in der Filiation der Nürnberger Sebalduskirche, sondern dürfte sich typologisch zunächst auf die Konzeption der Gmünder Heilig-Kreuzkirche gegründet haben, baukünstlerisch jedoch entscheidend von dem Formenrepertoire der Lübecker Petrikerche beeinflusst worden sein.³⁴ Die regelmäßigen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Lübeck, dem Haupt der Hansestädte, und dem ökonomisch gut gestellten Frankfurt an der Oder, das seit den sechziger Jahren ebenfalls zu den Hansestädten zählte, verweisen auch auf architektonische Zusammenhänge. Daß der repräsentative Frankfurter Marienchor ganz offensichtlich einen architekturpolitischen Kontrast zum Spandauer Nikolaichor als der wahrscheinlichen Inkunabel der brandenburgischen Hallenumgangschoranlagen bilden könnte, wird durch Vergleiche der Grundriß- und Gewölbestrukturen sowie des Wandaufbaus und diverser Architekturdetails zu analysieren und darzustellen sein.

den aktuellen Forschungsstand der verschiedenen Entwicklungsphasen wird in den jeweiligen Kapiteln gesondert eingegangen werden.

33 Auch die jüngsten dendrochronologischen Untersuchungsergebnisse beschreiben den Spandauer Nikolaichor als einen der frühesten Hallenumgangschöre der Mark Brandenburg. Vgl. hierzu insbesondere Wiltrud BARTH: Die Nikolaikirche in Berlin-Spandau – ein früher brandenburgischer Hallenumgangschor. Ergebnisse von Bauforschung, Dendrochronologie und Thermolumineszenz, in: Hallenumgangschöre in Brandenburg (= Studien zur Backsteinarchitektur, Bd. 1), Berlin 2000, S. 157–204. – Ulrike GENTZ: Zum Verhältnis von Hallenumgangschören in Süd- und Norddeutschland. Eine Grundrißanalyse: Nürnberg – Spandau – Berlin – Frankfurt/Oder, in: Ebd., S. 142–156.

34 Zu St. Sebald in Nürnberg und St. Marien in Frankfurt an der Oder vgl. SCHADE 1962, S. 23ff.

In der Nachfolge von Spandau und Frankfurt an der Oder entstanden im späten 14. Jahrhundert vor allem in der Niederlausitz zahlreiche mit ungleichzahlig gebrochenen Polygonen versehene Hallenumgangschöre, die sich grundrißkompositorisch zunächst jeweils an einem der beiden Vorbildbauten in Spandau oder Frankfurt an der Oder orientierten. Baukünstlerisch weist die Architektur der frühen niederlausitzischen Backsteinhallen jedoch nicht zuletzt auf die in der Forschungsliteratur bislang nur wenig beachtete Steilraumarchitektur des angrenzenden schlesischen Raumes. So dürften vor allem die schlesischen Backsteinkirchen hinsichtlich ihrer Raumproportionierung und Detailgestaltung als wesentliche Initiatoren für die Konzeptionierung der niederlausitzischen Choranlagen mit Hallenumgang fungiert haben.

In der Filiation der frühen Backsteinhallen der Mark Brandenburg und der Niederlausitz entwickelte sich der Typus des ungleichzahlig geschlossenen Hallenumgangschores seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Hallenchor mit reduziertem Ostschluß. Dieser in der Regel ohne Kapellenräume ausgestattete vereinfachte Chor trat bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts im lausitzischen und im niederschlesischen Raum auf.

Im Sinne eines intensiven Formenaustauschs mit den benachbarten Kunstzentren dürften für den Typus des reduzierten Hallenumgangschores neben den voll ausgebildeten Umgangschoranlagen der niederlausitzischen Kunstlandschaft auch die dreiapsidialen Chorschlüsse des schlesischen Raumes sowie vermutlich die Dreiapsidenanlagen der brandenburgischen Uckermark als vorgegebene Leitformen fungiert haben. Sie lassen sich dort zwar bereits seit dem späten 13. Jahrhundert nachweisen, speisen sich jedoch aus verschiedenen Wurzeln. Während die mit einem dreiapsidialen Chorschluß versehenen niederschlesischen Hallenkirchen augenscheinlich in der Nachfolge der böhmischen und möglicherweise der ordenspreußischen Architektur stehen³⁵, stellen die in der Uckermark seit dem beginnenden 14. Jahrhundert auftretenden Dreiapsidenanlagen reduzierte Filiationenbauten der Lübecker Cathedralarchitektur dar. Vergleichende Bauanalysen und der damit verknüpfte Versuch einer chronologisch-architektonischen Einordnung der Backsteinhallen mit

35 Vgl. hierzu auch die Beiträge von Karl Heinz CLASEN: *Deutsche Gewölbe der Spätgotik*, Berlin 1958, S. 76f. – Steffani BECKER-HOUNSLOW: *Der Beitrag Englands zur Entstehung und Entwicklung figurierter Gewölbe im Deutschordensstaat Preußen. Eine Hinterfragung etablierter Thesen zur Herkunft von Stern- und Schirmgewölben in der Backsteinarchitektur im 14. Jahrhundert*, Diss. phil., Frankfurt/Main 1996, Schwerin 1998.

zunehmend vereinfachtem Chorhaupt bilden somit einen weiteren Schwerpunkt dieser Arbeit.

Baukünstlerische Verbindungen konnten nach detaillierten Untersuchungen überdies zwischen den Hallenkirchen Ostelbiens und Sachsens gezogen werden. So konnte die mit einem dreiapsidalen Chorschluß versehene Marienkirche in Herzberg an der Elster als wahrscheinliches architektonisches Bindeglied zwischen den dreiapsidalen Ostschlüssen der uckermärkischen Backsteinhallen und den erzgebirgischen Hallenkirchen der sächsischen Spätgotik nachgewiesen werden. Entsprechend den in großen Teilen mit der Architektur der Marienkirche in Pirna übereinstimmenden Grund- und Wandaufrißanalysen kristallisierte sich die Herzberger Choranlage neben der Moritzkirche in Halle, dem Gründungsbau der spätgotischen Sakralarchitektur Obersachsens, vermutlich als einer der weiteren entscheidenden Vorläufer der spätgotischen sächsischen Stadtpfarrkirchen heraus.

Auch der wahrscheinlich aus Stettin und möglicherweise dem Ordensland stammende Backsteinarchitekt Hinrich Brunsberg partizipierte an dem allgemeinen kunstgeographischen Formenaustausch. Die künstlerische Herkunft und in diesem Rahmen vor allem der Zierstil Brunsbergs sind in der Literatur, so insbesondere in der Dissertation von Max Säume und der Dissertation sowie teilweise auch der Habilitation von Nikolaus Zasko seit den 1950er Jahren zwar gründlich untersucht worden³⁶; dennoch stehen detaillierte Grund- und Wandaufrißanalysen und architektonische Beschreibungen der Hinrich Brunsberg zugeschriebenen Backsteinbauwerke selbst sowie die damit korrelierende Untersuchung seiner ganz individuellen baukünstlerischen Entwicklungsgeschichte noch aus.

So konnte im Rahmen dieser Studie gezeigt werden, daß die von Nikolaus Zasko ursprünglich von der Klosterkirche in Oliva bei Danzig abgeleitete Form der raumhohen Einsatzkapellen, wie sie erstmals seit den achtziger Jahren des

36 Max SÄUME: Hinrich Brunsberg, ein spätgotischer Baumeister, in: Baltische Studien, NF. Bd. 28, Hamburg 1926, S. 213–325. – Wolfgang CLASEN: Hinrich Brunsberg und die Parler, in: Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens. Julius Baum zum 70. Geburtstag am 9. April 1952 gewidmet, Stuttgart 1952, S. 48–57. – ZASKO 1953, S. 69–72. – Ders.: Hinrich Brunsberg, ein ordenspreußischer Baumeister der Spätgotik, in: Baltische Studien, NF. Bd. 44, Hamburg 1957, S. 49–72. – Ders. 1960, ebd. – Ders.: Mittelalterliche Backsteinarchitektur. Ergebnisse und Probleme ihrer Erforschung, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jg. XXIX, Heft 2–3, Greifswald 1980, S. 3–18. – Ders.: Heinrich Brunsberg. Werk und Bedeutung, in: Ebd., S. 83–94.

14. Jahrhunderts in der Architektur der Stettiner Jakobikirche auftraten und von Hinrich Brunsberg nachfolgend durchgehend in den Wandgliederungen seiner Backsteinbauten verwendet wurden, möglicherweise durch die eingezogenen Chorkapellen der im Grundriß typologisch verwandten Stralsunder Marienkirche begründet worden sind.

In der kunsthistorischen Forschungsliteratur wurde nicht zuletzt die Stil- und Typenverwandtschaft zwischen der brandenburgischen und der altbayerischen Sakralarchitektur bislang nur wenig beachtet. Direkte architektonische Beziehungen zwischen beiden Gebieten wurden zwar in der ersten Phase um 1360/70, in der das spätgotische Formenvokabular vor allem von Süden nach Norden transportiert wurde und sich in der Niederlausitz durch süddeutschen Einfluß nachhaltig etablierte, von Günter Schade beobachtet³⁷, nicht jedoch in der zweiten Phase um 1400, in der sich umgekehrt die ausgereifteren Formenelemente der stilistisch inzwischen weiterentwickelten Backsteinbaukunst vom Norden wahrscheinlich zurück in den Süden und insbesondere in die altbayerischen Gebiete verlagerte. Durch die Vermittlung bekannter Backsteinarchitekten wie etwa Hinrich Brunsberg und dem Landshuter Baumeister Hans von Burghausen dürfte das im märkisch-pommerschen Raum modern gewordene Formengut der Backsteingotik um 1400 von den an spätgotischer Ziegelarchitektur noch traditionsarmen altbayerischen Residenzstädten rezipiert worden sein.

So weisen die kunsthistorischen Verwandtschaften und Verbindungen in der Backsteinbaukunst der Brunsbergischen und von Burghausenschen Hallenkirchen mit Umgangschor vermutlich auf gegenseitige Kenntnisse. Mögliche baukünstlerische Verknüpfungen repräsentiert beispielsweise die Architektur der von Hans von Burghausen im Jahre 1408 begonnenen Franziskanerkirche in Salzburg. Der Salzburger Grundriß- und Wandaufbau, insbesondere aber seine Emporen und Wandpfeilerarchitektur zeigen deutliche typologische und auch formale Übereinstimmungen mit den wenige Jahre früher errichteten Brunsbergischen Bauten in Stargard, Brandenburg und Königsberg in der Neumark.

Zwar stehen die frühen altbayerischen Hallenkirchen Hans von Burghausens in erster Linie in Abhängigkeit von der böhmisch-parlerischen Architektur, deren Formenvokabular sich südlich über Krumau und Braunau bis nach Altbayern verbreitete, wie in der umfangreichen Forschungsliteratur über die

37 Vgl. Anm. 32.

altbayerische Sakralbaukunst der Spätgotik bereits schlüssig dargestellt worden ist³⁸; dennoch demonstrieren ihre Gewölbeformation und Innenraumdetails auch offensichtliche Einflüsse der schlesischen und pommerschen Backsteinarchitektur, wie in der bisherigen Literatur allenfalls angedeutet wurde. Diese für die altbayerischen Baumeister des späten Mittelalters offenbar auch über geographische Distanzen hinweg selbstverständlichen baukünstlerischen Verbindungen mit Architekten aus den entwicklungsgeschichtlich älteren und somit fortschrittlicheren Backsteinzentren des nördlichen und östlichen Mitteleuropa wurden in der bisherigen kunsthistorischen Forschung in ihrer Bedeutung augenscheinlich nicht erkannt.

Nur wenige Jahrzehnte nach dem Baubeginn der lausitzischen und niederschlesischen Hallenkirchen mit vereinfachtem Chorschluß trat auch im altbayerischen Raum der Typus der Backsteinhalle mit reduziertem Chorumgang auf, wie ihn beispielsweise die Münchner Frauenkirche, die Jakobskirche in Straubing oder die gleichnamige Hallenkirche in Wasserburg repräsentieren. Entsprechend den Untersuchungen ihrer Pfeiler- und Gewölbedetails wurde möglicherweise auch das Formengut der altbayerischen Umgangshoranlage mit rudimentärem Ostschluß dem baukünstlerisch inzwischen fortgeschritteneren brandenburgisch-westschlesischen Raum entlehnt, dessen langjährige Backsteintradition für den etwas später entwickelten altbayerischen Kirchenbau der Spätgotik auch in Bezug auf den vereinfachten Chorotypus eine vorbildhafte Funktion erfüllt haben könnte.

So entfaltete und verbreitete sich die Architektur des ungleichzähligen Hallenumgangschores zunächst in der Niederlausitz und dem märkischen Raum und prägte im ausgehenden 14. Jahrhundert auch die Backsteinbaukunst Hinrich Brunsbergs, deren Formenapparat wenige Jahrzehnte später vermutlich von Hans von Burghausen, dem ersten spätgotischen Architekten des bislang eher traditionsarmen altbayerischen Gebietes, rezipiert worden ist. Neben seiner Anlehnung an den parlerisch-böhmischen und schlesisch-norddeutschen Formenkanon bildete Hans von Burghausen im folgenden einen vielseitigen und individuellen Baustil aus, dessen differierende Typologien auch die altbayerische Architektur der Nachfolgenerationen entscheidend beeinflusst haben.

Für den gegenwärtigen kunsthistorischen Forschungsstand würde die Anerkennung der märkischen, lausitzischen und schlesischen Architektur-

38 Vgl. Anm. 2. – Zu weiteren Literaturangaben über die bayerische Backsteingotik vgl. auch das Literaturverzeichnis oder die letzten Kapitel über die Hallenumgangschores in Altbayern.

landschaften als überregional bedeutende Backsteinzentren, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zahlreiche genetische Wurzeln für die Entwicklung der bayerischen Spätgotik bereitgestellt haben dürften, den Gewinn einer ganzheitlicheren Sichtweise in Bezug auf die spätgotische Architekturgeschichte im mitteleuropäischen Raum bedeuten.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es somit, unter Berücksichtigung der gegebenen historischen, ökonomischen und bauarchäologischen Voraussetzungen, einen umfassenden kunstgeographischen Überblick über die wahrscheinlichen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge der diversen mitteleuropäischen Backsteinlandschaften zu verschaffen. Die methodischen Grundlagen dieses primär auf vergleichende kunstlandschaftliche Architekturverbindungen konzentrierten Beitrages bilden jedoch weniger die bauhistorischen und funktionsbedingten Studien einzelner Kirchenbauten, deren bislang vorgegebene Forschungsergebnisse vielmehr umgekehrt zur effektiveren Vorgehensweise herangezogen werden, sondern vor allem die bauanalytischen Untersuchungen der jeweiligen Grund- und Wandaufrißgeometrien sowie die raumkünstlerischen Beschreibungen der Kirchenbauten selbst.

Die Auseinandersetzung mit den Grund- und Wandaufrißen der Kirchenbauten oder auch sakralen Baugruppen erwies sich hierbei als Fundgrube für die Aufdeckung baukünstlerischer Genesen und kunstlandschaftlicher Verknüpfungen, denn der Bautypus wie auch das Formenvokabular einer Kirche präsentieren sich vor allem über die Komposition ihrer Grund- und Wandaufrisse, die ihrerseits wiederum das dreidimensionale Raumbild formulieren. Über den Kirchengrundriß erschließen sich nicht nur die Raumproportionen und Jochverhältnisse eines Baues, sondern auch das Gewölbesystem, die Richtungsbetontheit, und damit die Verbundenheit oder Isoliertheit der einzelnen Schiffe untereinander, und schließlich die für die strukturelle und architektonische Konsequenz eines Kirchenraumes verantwortliche Konstruktion der Gewölbepprofile und Pfeiler.

In diesem Sinne stellt sich diese Arbeit vor allem als kunstgeschichtlicher Beitrag dar, der die Backsteinarchitektur des mitteleuropäischen Raumes zuvorderst in ihrer architektonischen und baukünstlerischen Grundaussage zu erfassen sucht. Gründliche funktions- und motivationsbezogene oder auch monographische und baugeschichtliche Untersuchungen der individuellen Kirchenbauten würden den Rahmen dieser Arbeit somit sprengen und müssen daher weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Nicht zuletzt soll die vorliegende Studie dazu dienen, mögliche Nachweise über damals selbstverständliche kunstgeographische Architekturverbindungen

zwischen Regionen zu erbringen, die in spätgotischer Zeit historisch und baukünstlerisch eng miteinander verknüpft waren, durch die Geschichte der Neuzeit jedoch aus dem kunsthistorischen Blickfeld geraten sind. Diese bis heute in der Forschung nur lückenhaft bearbeiteten kunstgeschichtlichen und bauhistorischen Zusammenhänge wieder neu zu entdecken, ist ein Anliegen dieser Arbeit.